

Hänsel und Gretel in der afrikanischen Savanne: zum neuen Oerliker Park von Christoph Haerle, Sabina Hubacher und Rainer Zulauf

Autor(en): **Gadient, Hansjörg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Ingenieur und Architekt**

Band (Jahr): **116 (1998)**

Heft 40

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-79573>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hansjörg Gadiant, Forch

Hänsel und Gretel in der afrikanischen Savanne

Zum neuen Oerliker Park von Christoph Haerle, Sabina Hubacher
und Rainer Zulauf

Mitte August hat der Zürcher Gemeinderat den Realisierungskredit für den ersten Park des neuen Stadtteils in Zürich-Nord gutgeheissen. Das Projekt der Arbeitsgemeinschaft POP wurde bisher vor allem als «Wald» wahrgenommen und missverstanden. Statt dessen ist es ein Vorschlag, wie in der Landschaftsarchitektur mit unbekanntem Entwicklungen gestalterisch umgegangen werden kann. Wachstum und Wandlung der Pflanzen und der Nutzeransprüche stehen im Zentrum dieses klugen Konzeptes.

«Ziel ist eine städtebaulich und landschaftsarchitektonisch vorbildliche Parkanlage. (...) Die Grundstruktur ist so zu legen, dass künftige Veränderungen, Nutzungsanpassungen und Verfeinerungen im Zusammenhang mit Quartierbedürfnissen möglich sind, ohne dass dabei die gestalterische Grundidee verlorengeht. Es wird Wert darauf gelegt, dass bei der Umsetzung des Konzeptes die prozesshafte Entwicklung der Feinstruktur unter Einbezug von betroffenen Interessengruppen möglich ist.»¹ So formulierte das Gartenbau- und Landwirtschaftsamt der Stadt Zürich die zentrale Vorgabe für den Studienauftrag, den sie neben vier weiteren Arbeitsgemeinschaften an Rainer Zulauf und Partner (Landschaftsarchitekten), Sabina Hubacher (Architektin) und Christoph Haerle (Bildhauer und Architekt) vergab.

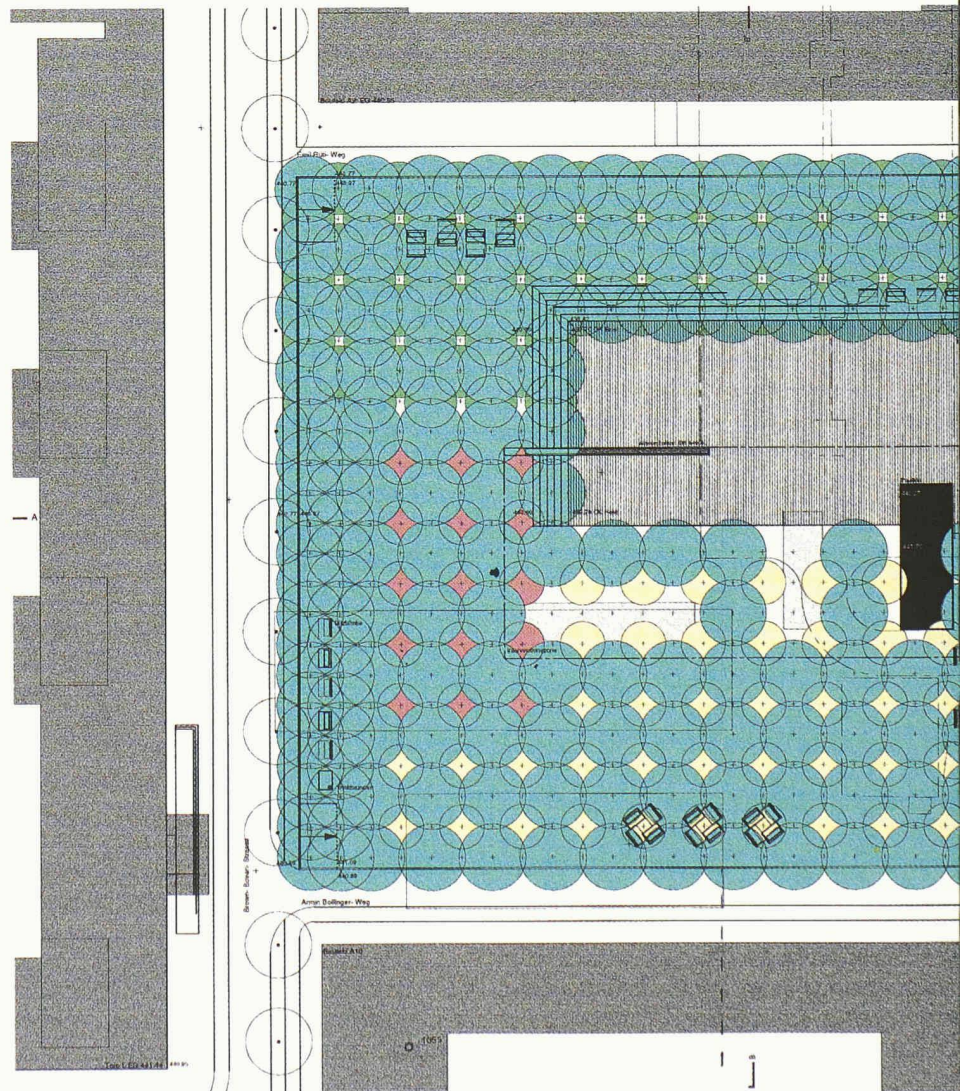
Die drei schlossen sich zur Planungsgemeinschaft Oerliker Park, kurz POP genannt, zusammen und begannen mit der Arbeit. Wenig war klar. Die Fläche, knapp zwei Hektaren, war bezeichnet, die Nutzung im Groben klar: ein Stadtpark für ein neu entstehendes Quartier mit 5000 Einwohnern und 12 000 Arbeitsplätzen. Klar war auch, dass die Hoffnung bestand, irgendein Investor würde irgendwann einmal einen oder mehrere Teile der an den künftigen Park grenzenden Bebauung realisieren. Wer wann was und wie bauen würde, war offen. Offen war, wer die künftigen Nutzer sein würden, und offen damit auch, welche Bedürfnisse sie in diesem neuen Park befriedigen wollen.

Afrikanische Savannen und englische Parklandschaften

Am Anfang der Arbeit stand - natürlich - das Bekannte. Was ist ein Park? Keine Frage, ein Park ist eine Wiese, auf der Bäume in grösseren oder kleineren Gruppen herumstehen. Evolutionsbiologen wie Gordon Orians, Edward Wilson und andere behaupten, dass das Bild eines englischen Landschaftsgartens dem Idealbild einer Landschaft entspreche, weil es im Menschen genetisch verwurzelt sei. Dieses Urbild sei dasjenige einer mit lichten Baumgruppen bestandenen afrikanischen Savanne. Da der Mensch aus genau diesem Habitat hervorgegangen sei, sei ihm dieses Umfeld als ideales Lebensumfeld genetisch zu eigen geworden.

Ein solcher Typus von Steppenlandschaft mit Einzelbäumen und kleinen Waldstücken ist von europäischen Reisenden und Geographen in Umkehrung der Verhältnisse «Parklandschaft» genannt worden. Der Landschaftspark, der Mitte des 18. Jahrhunderts in England entwickelt wurde, gleicht so stark diesem Urtyp, dass es - wenn der These genetisch verankerter Bilder gefolgt wird - nicht weiter verwunderlich ist, wie penetrant er sich bis heute als Idealvorstellung eines Parks durchgesetzt hat.² Wir haben also möglicherweise den englischen Landschaftspark in Fleisch und Blut. Mit diesem mentalen Handicap als Voraussetzung und dem Wissen um die unwägbareren Entwicklungen in Oerlikon gingen die Arbeitsgruppen an den Start.

Oerliker Park, Aufsicht 1:1000



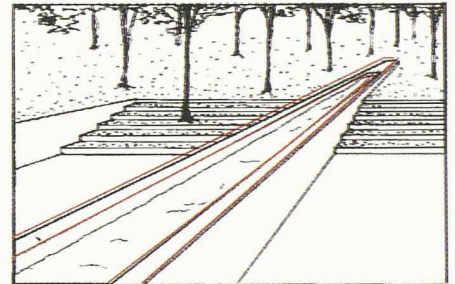
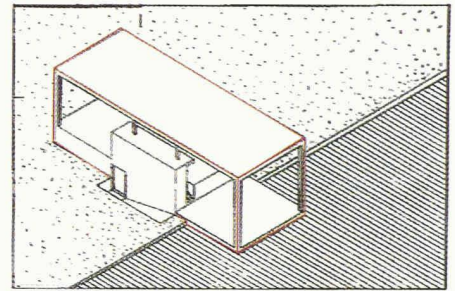
Boskette komponieren?

So weit, so gut. Der Park sollte lange halten und vielfältig benutzbar sein. Auch gut. Was aber, wenn die bekannten Baumgrüppchen auf der Wiese unbekannteren neuen Nutzungen im Weg stehen würden? Und nach welchen Kriterien sind solche Kleinstwäldchen und Birkenrios überhaupt zu positionieren? Und was passiert, wenn die ausgewogene Komposition von freien Flächen und Wäldchen von einem Kinderbauernhof verschandelt wird, den der neu gegründete Familien-Freizeit-Verein im Park anlegen will? Viele Fragen, keine Antwort.

Aus den immer wieder neu versetzten Baumgruppen wurde im Plan ein zunehmend dichteres Gefüge. Dabei kristallisierte sich das Ziel erst heraus: es sollte ein möglichst neutrales, vielseitig nutzbares Raumgefäss entstehen, das sich neuen Nutzungen anpassen kann, ohne seine Gestalt zu verlieren. Hinzu kam das Problem der noch unsicheren baulichen Entwicklung des Umfeldes. Es war durchaus un-

klar, wann und in welcher Art die Teile der umgebenden Bebauung entstehen würden. Eine Wiese mit Baumgrüppchen würde unter Umständen also lange ohne Rand dastehen. Dass ein grösserer Abschnitt der räumlichen Definition für längere Zeit fehlen könnte, war eines der unangenehmeren Szenarien, mit denen zu rechnen war.

Der Park musste also aus sich selbst heraus räumlich starke Eigenschaften haben, die ihn vom Geschehen ausserhalb unabhängig machen würden. Gesucht war also ein Gebilde, das eine starke Raumwirkung mit offenen Nutzungsmöglichkeiten unbekannter Art verbinden würde, ein Bild, das ein eindeutiges Identifikationspotential bieten würde in einer Umgebung, von der völlig unsicher war, wann sie in welcher Art realisiert würde. Die offenen Fragen im Zusammenhang mit der Verkehrssituation³ und der Altlastenproblematik⁴ machten die Aufgabe nicht einfacher. Gemeinsame Gespräche sollen nach Aussage von Sabina Hubacher die



Pavillonbau für verschiedene Nutzungen (oben) und Wassertisch, der in die Lichtung ragt

Lösung befördert und schliesslich zutage gebracht haben.

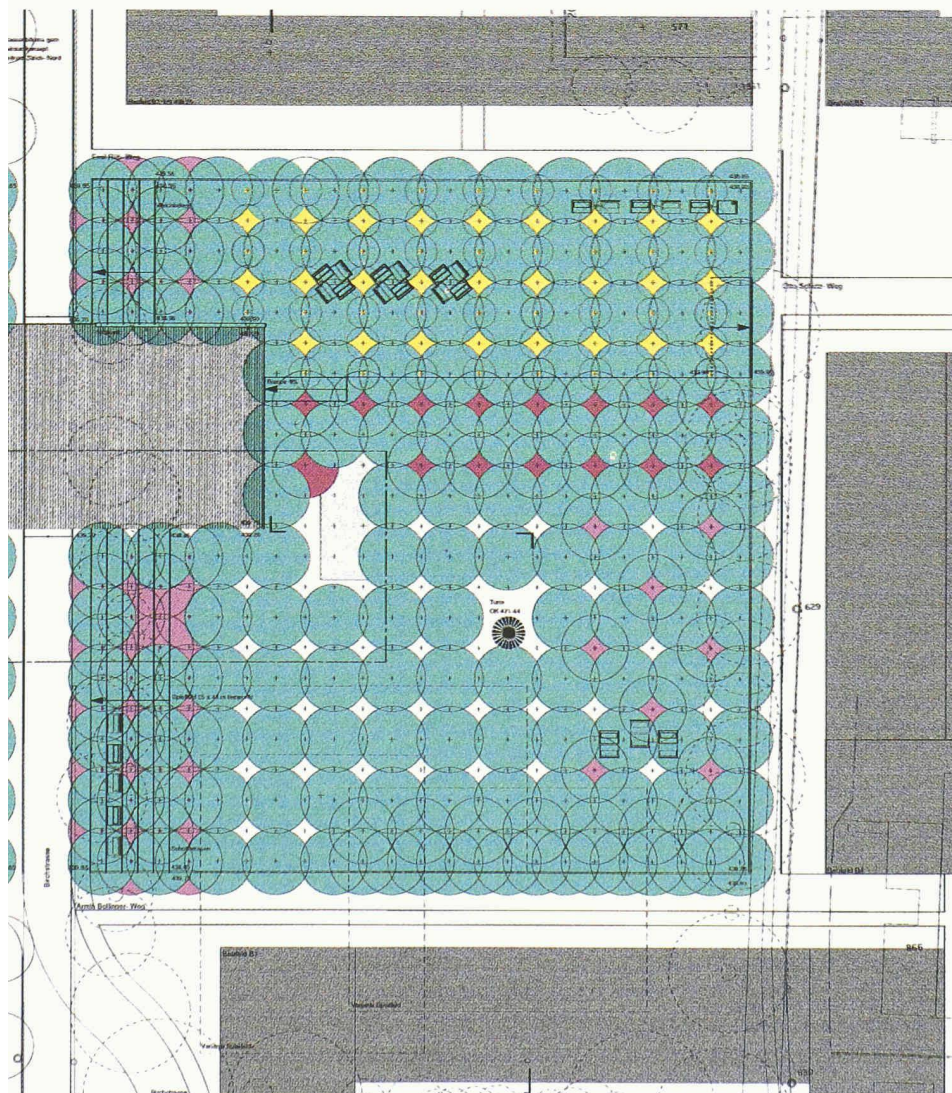
Verdichtung und Verwaltung

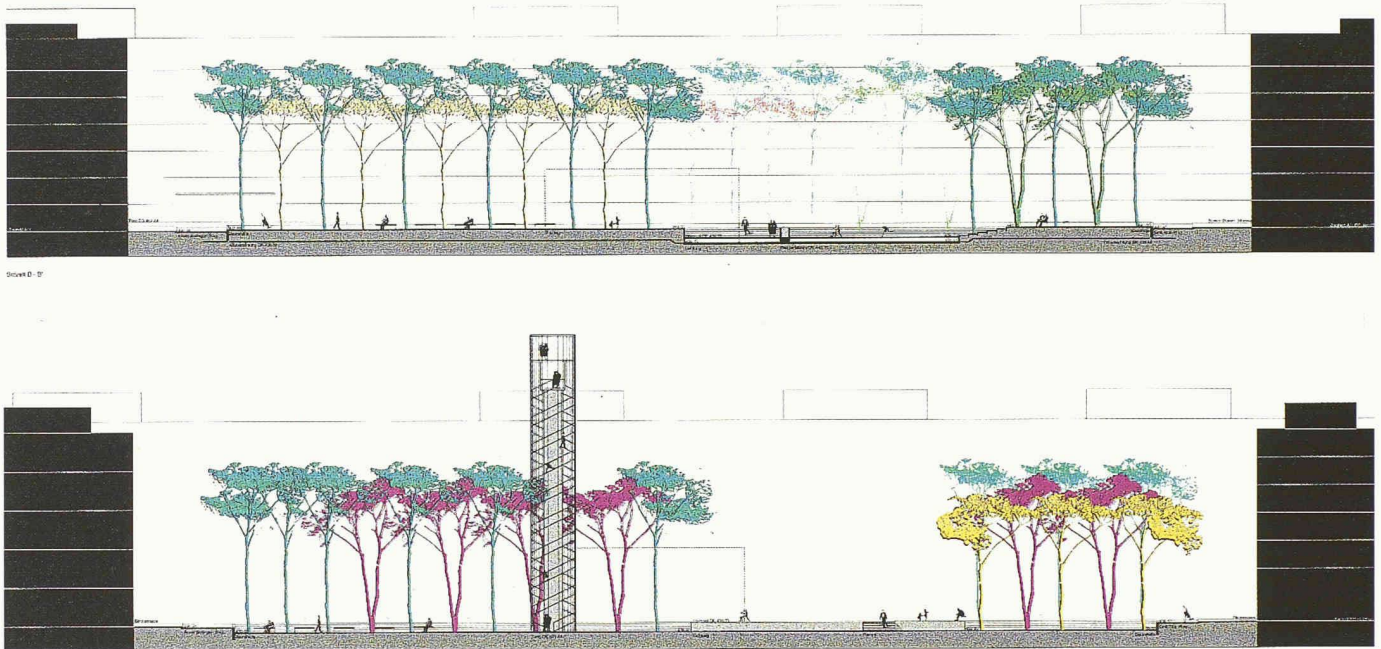
Aus Verdichtung, Verstärkung und Vereinfachung erwuchs im Entwurfsprozess die Idee des geschlossenen Baumrasters mit Lichtung - der Verwaltung in einer natürlichen Sukzession nicht unähnlich. Nicht die Vorbilder in Paris oder auf dem Lindenhof, in Wien oder vor der Zentralbibliothek standen offen oder heimlich Pate für den Entwurf. Erst als nach dem Wettbewerbssieg die kritischen Fragen nach Machbarkeit, Sicherheit, räumlicher Wirkung, bösem dunklem Wald und monotoner Rasterung aufkamen, begann die Suche nach Referenzobjekten.

Mit den Bildern wuchs die Überzeugung, dass die Idee tragfähig sei. Erstaunlich viele Beispiele liessen sich finden. Fachgremien und schliesslich der Zürcher Gemeinderat liessen sich überzeugen. Sie sahen ein, dass kein Wald gepflanzt wird. Mit viel Geduld werden Zürcher Tuilerien entstehen oder ein grosser Basler Münsterplatz in Oerlikon. Wie die grösste Baumschule in Zürich-Nord wird es eine Zeitlang aussehen, ans Wiener Belvedere wird der Blick nach vielen Jahren erinnern; immer neue Bilder wird der Park bieten, bekannte und neue Eindrücke wachrufen, dem angeblich genetisch verankerten Urbild baumbestanderer Savanne aber wird er nie entsprechen. Und das ist das Problem mit dem Wald.

Hänsel und Gretel

«Hänsel und Gretel verirrt sich im Wald. Da war es - ach - so finster und - ach - so bitter kalt...» Ein Wald ist etwas Dunkles, Unübersichtliches, Angsteinflös-





Querschnitte B/C

sendes. Hans Christian Andersen und die Gebrüder Grimm⁵ haben eine tiefe dunkle Furcht vor dem schwarzen Wald in unser Denken gepflanzt. Aber was ist ein Wald? Was ist ein Hain? Was ist eine Baumschule, ein Park, ein Stangenacker, ein Baumraster? Mit solchen Begriffen und mit den Ängsten vor dem dunklen Wald ist versucht worden, den Entwurf von POP auf das gewohnte Gewöhnliche zurechtzustutzen. Weder die Angst noch die Begriffe werden der Idee gerecht.

Der Entwurf ist weder ein Wald noch ein Park, noch ein Hain. Keines der genannten Wörter kann erschöpfend bezeichnen, worum es sich handelt. Der Oerliker Park ist ein kluges Konzept und ein beunruhigend starkes Bild, aber nicht das Offensichtliche daran, die geschlossenen Baumraster, sind das Thema, sondern Wachstum und Veränderung. Prozesshaft ist der Entwurf gewachsen und den Prozessen von Wachstum und Wandlung ist er verpflichtet.

Geköpfte Birken, treibende Eschen

Pflanzen wachsen, Sämlinge wachsen auf, treiben sich gegenseitig in die Höhe, Jungbäume verholzen, werden dicht und hoch, alte Bäume werden knorrig und pittoresk, sterben ab. Kaum eine Garten- oder Parkplanung wird diesen einfachen Abläufen gerecht. Die meisten Anlagen sind auf einen idealen End- oder Dauerzustand hin angelegt, auf ein bestimmtes und unveränderliches Bild. Da sind die Bäume ausgewachsen, die Hecken geschlossen, die Rosen in voller Blüte und der Pfau in Balz. Auslöser, Foto, Aus. Die meisten Pflegearbeiten bestehen dann darin, dieses

Bild möglichst exakt zu erhalten. Das ergebene Wissen der Gärtner, den reifen Zustand ihrer neuen Anlage selber nie zu sehen, ist ein Relikt vergangener Epochen. Heute muss der Garten sofort schön, das Bild von Anfang an perfekt sein.

Instantgärten haben Konjunktur. Man denke an den Innenhof der Bibliothèque Nationale in Paris, in den ein Wald von ausgewachsenen Kiefern gepflanzt wurde. Oder man denke an Nachbars Garten, in dem die Birke aus dem Gartencenter vor die Aussicht gewachsen ist und darum einfach geköpft wurde. Wachstum wird erst gewünscht, dann ignoriert und

zuletzt zum Problem. POP haben das Wachstum der Pflanzen und die Veränderungen unserer Ansprüche an Freiräume zur Leitidee gemacht. Prozesse und Entwicklungen, erwartete und nicht vorhersehbare, bestimmen das Projekt, haben den Entwurfsprozess geleitet und werden das Gesicht des Parks ständig verändern.

Ein Wald? Kein Wald!

In Zürich Nord entsteht ein völlig neuer Stadtteil mit Arbeitsstätten und Wohnungen. Vier Parks sind darin vorgesehen, von denen der Oerliker Park eine zentrale Stellung inne hat. Er wird sich als

Flughafen Schiphol, Amsterdam, West 8 (Bild: West 8)





Esche, Blatt und Frucht (Bild: Projektverfasser)



Eschen, Jungwald 12–16 m (Bild: Projektverfasser)

langes Rechteck inmitten einer nahezu geschlossenen Blockrandbebauung in Ost-West-Richtung erstrecken und knapp zwei Hektaren Fläche einnehmen. Eine Strasse durchschneidet ihn in der Mitte. Im Endausbau soll sie nur noch als Fussgänger- und Fahrradverbindung genutzt werden. Das ganze für den Park zur Verfügung stehende Feld wird mit einem durchgehenden, aber vielfach variierten Baumraster aus Gemeinen Eschen bepflanzt, das je nach Zone seine Masse und seine Geometrie ändert. Andere Baumarten werden eingestreut und bereichern ergänzend und kontrastierend die dominierende Esche.

Langfristig soll ein Baumkörper entstehen, der an eine riesige Säulenhalle erinnert. Im Innern des Baumrasters wird eine grosse, Ost- und Westteil verbindende Lichtung ausgespart. Ein Wassertisch, ein Pavillonbau ohne feste Nutzungsvorgabe und eine «Interventionszone» für unterschiedlichste Funktionen sind im westlichen Parkteil daran angegliedert. Zusätzlich ragt im Ostteil ein Aussichtsturm über das Dach der Baumkronen.

Baumschule, Baumhalle

Die für den Park vorgesehenen Jungbäume werden in einer Grösse von etwa vier Metern Höhe in Abständen von vier Metern gepflanzt und später auf den doppelten Abstand ausgelichtet. So wird von Anfang an ein leichtes und doch dichtes Baumraster entstehen, das einen geschlossenen Raumeindruck hinterlässt. Die dichte Stellung wird die Bäume dazu anregen, sich gegenseitig wie in einem Jungwald «aufzutreiben». Das heisst, dass sie vor allem in die Höhe wachsen und ohne gärtnerische Massnahme tief am Stamm nur wenige oder keine Äste entwickeln. Die enge Pflanzung erzeugt eine Hochstammform, die bei frei stehenden Bäumen nur durch Schnitt entsteht.⁶

In der Forstwirtschaft ist die dichte Pflanzung von Bäumen zur Holzerzeu-

gung gang und gäbe; bekanntestes Bild sind die Stangenäcker aus Jungtannen, die so dicht stehen, dass ihre unteren Äste verkahlen und absterben. Es entsteht astfreies Holz. Nicht ganz so dicht werden die Eschen in Oerlikon stehen. In den ersten Jahren wird die Baumgemeinschaft mit ihren schwankenden Wipfeln über dünnen Stämmchen und Holzstützen stark an eine Baumschule erinnern. Nach Jahren könnte möglicherweise der Eindruck einer lichtdurchfluteten, fast gotisch anmutenden Halle aus schlanken starken Stämmen entstehen. Erst nach Jahrzehnten aber wird sich das reife Bild einer Säulenhalle aus kräftigen Stämmen unter einem ganz geschlossenen Kronendach einstellen.

Körper, Raum und Säulenhalle

Der Typus einer Säulenhalle stellt die Lösung für den durch Rahmenbedingungen und Programm vorgegebenen Konflikt dar. Zum Zeitpunkt des Studienauftrags - und heute noch - war und ist nicht klar, wann und wie genau die räumliche Fassung des Parkraumes entstehen wird. Zurzeit ist das Feld für den Park von Theo Hotz' Neubau im Westen, von offener Landschaft und Einfamilienhäusern im

Norden, von Gewerbebauten unterschiedlichster Art im Osten und Süden begrenzt. Das Gebiet wirkt heterogen, eine typische Stadtrandlage. Genausowenig war - und ist - klar, wer den neuen Park nutzen wird. Im Sinne einer offenen Planung wurden die Nutzungsvorschriften nicht definitiv festgelegt. Gefragt war also ein objekthaft wirkender Körper oder Rand, der den Park von einem städtebaulich wirren Umfeld unabhängig machen könnte. Gleichzeitig sollte ein Gefäss für noch nicht bekannte Freiraumnutzungen entstehen, also eher eine Hohlform als ein Körper. Eine naheliegende Lösung, dem künftigen Park mit baulichen oder landschaftsarchitektonischen Mitteln einen eigenen Rand zu geben, verwarfen die Projektverfasser als unsinnige Verdopplung der künftigen Blockrandbebauung.

Aus dem Dilemma entstand die Baumhalle als Lösung für den Ort. Körperhaft und raumhaltig wird sie ein Bauteil der Stadt, der in seiner Typologie eher an die antike Stoa oder die Mesquita erinnert. Nach aussen wird sich der grüne Körper selbstverständlich ins System der Blöcke der Stadt einfügen, nach innen werden die versammelten Baumsäulen zwei Raum-



Kurhauskolonnade Baden-Baden
(Bild aus: Günter Mader/Laila
Neubert-Mader: Bäume)

typen anbieten. Zum einen die Lichtung als völlig offenen Freiraum. Zum anderen die Baumhalle mit ihren unterschiedlichen Rand- und Mittelzonen, den verschiedenen Rasterabständen und Baumarten.

Robuste Raster, grosse Freiheiten

Unabhängig von den äusseren Entwicklungen wird die Robustheit des Konzeptes eine grosse Freiheit beim Einfügen von neuen Nutzungen in das gestalterische Gerüst von Baumraster, Interventionszone und Lichtung ermöglichen. Räumliche

Struktur und Regelmässigkeit des Entwurfes sind als Rahmen so stark, dass sie auch unerwartete Füllungen kaum übel nehmen werden. Jede Form von «Komposition» mit Pflanzen und Bauten würde durch ungeplante Interventionen aus ihrem elaborierten Gleichgewicht gebracht und dadurch zerstört. Dagegen spricht POP von der Möglichkeit, Tiergehege, Spielgeräte, spezielle Gartenteile oder Einbauten noch unbekannter Art in die Interventionszone zu integrieren, kann sich vorstellen, dass absterbende Bäume nicht ersetzt oder mit

anderen Arten nachgepflanzt werden, dass sich die Anlage aus einer starken Regelmässigkeit am Anfang in eine vom Zeitgeschehen bestimmte Unregelmässigkeit eigener Ordnung entwickeln kann. Oder auch nicht, wenn die Bewohner und das Gartenbauamt das nicht wollen. Sie übergeben den künftigen Nutzern und Betreibern ein Spiel, dessen Regeln diese zu einem guten Teil selber entwickeln werden. Und die Freiheit ist gross, weil die Regel stark, das Raster robust ist.

Eschen und Nicht-Eschen

Leitbaum der Komposition soll die Gemeine Esche sein, ein schlankes lichtet einheimisches Gehölz, schnellwüchsig, genügsam und unspektakulär, mit fast allen Standortbedingungen vorlieb nehmend, kein Parkbaum eigentlich und sehr robust. Gemein im Sinne von gewöhnlich in jeder Hinsicht ist dieser Baum, der noch nie eine Sonderrolle in gartenkünstlerischer Hinsicht gespielt hat. Ein ordinäres Gewächs, das mit seinen unspektakulären Eigenschaften prädestiniert ist, im Hintergrund allgegenwärtig zu sein.

Eschen treiben spät aus, haben wenig Laub und werfen einen leichten, lichtdurchfluteten Schatten, tragen keine störenden Früchte und werfen keinen klebrigen Tau auf Parkbänke, haben nie als Freiheitsbäume gedient oder auf Henkerstätten gestanden, wurden nie bei der Geburt eines Kindes gepflanzt und eignen sich auch sonst kaum zu symbolischen Akten. Ihre grosse mythische Bedeutung als Weltenbaum «Yggdrasil» ist mit den alten Germanen ausgestorben; dass sie zu

Münsterplatz Basel (Bild: Projektverfasser)



Ritterzeiten gern in die Nähe der Burgen gepflanzt wurden, weil man so das Holz für Waffen schnell zur Hand hatte, ist vergessen. Uns Zeitgenossen ist die Esche gerade noch als fleissig versamender Gartenwildling oder als unspektakuläres Gewächs des Waldlehrpfads bekannt.

POP nennt sie mit Sympathie «einen hundskommunen Baum, mehr geduldet als akzeptiert, ein Nebenprodukt der Schöpfung, weniger Kraut als Unkraut»⁷ und wählt sie zum Leitbaum des Konzeptes. Wie klug der Entscheid ist, merkt, wer sich dasselbe Konzept mit einem anderen genügsamen Baum – beispielsweise der Birke – vorstellt. Der schwelgerischen Assoziationen und kitschigen Bilder könnte kaum Einhalt geboten werden! Zwischen die Eschen sollen andere Baumarten eingestreut werden, die das Bild modifizieren und bereichern. Dabei wird ein anregendes Verwirrspiel von Ähnlichkeit und Kontrast gespielt: einige der zusätzlichen Bäume werden sich wegen ihrer Ähnlichkeit bezüglich Wuchs, Kronendichte und Blattform wenig von den Eschen unterscheiden, plötzlich aber im Juni mit langen intensiv duftenden Blütendolden überraschen und sich so als Robinien zu erkennen geben. Andere Jungbäume werden sich schnell zu einer eigenen Form mit dichtem Blätterdach entwickeln und zum Beispiel als Catalpa tiefschattige Bereiche bilden, die an andere Parksituationen erinnern. Kirschen oder Edelkastanien werden mit Blüten und Früchten Abwechslung bringen und je nach Jahreszeit ideale Orte für frühlingsheftige Liebesschwüre oder herbstkühle Gespräche sein.

Wermutstropfen, Hänsel, Gretel und die Enkel

Zwei Wermutstropfen zur Abrundung. Tropfen 1: Es gibt in den Vorstellungen der Arbeitsgruppe POP Vorstellungen zur Materialwahl, die überzogen artifiziell sind. So sehr der hohe Grad an Künstlichkeit auf der konzeptionellen Ebene des Entwurfes überzeugt, so gesucht erscheint zum Beispiel die Vorstellung, die Lichtung mit einem Holzboden auszulegen. Die zeitgenössische Landschaftsarchitektur liebt solche Manierismen; notwendig sind sie nicht. Tropfen 2: Gibt es einen Grund, warum die künftigen Parknutzer auf einen Turm steigen sollen, um über Baumkronen und Kiesklebdächer zu blicken? Wohin könnten sie da sehen? Gibt es ausser der nicht vorhandenen tollen Aussicht einen anderen Grund, einen Aussichtsturm zu bauen? – Vielleicht den einen, als Entwerfer nochmals aus der Vogelschau auf einen – abgesehen vom Standort – ausserordentlich gelungenen Entwurf blicken zu können...

Bei den Gebrüdern Grimm würden wir hier lesen, dass Hänsel und Gretel noch leben, wenn sie nicht gestorben sind. Christoph Haerle, Sabina Hubacher und Rainer Zulauf werden ihr Konzept nicht überleben, ihre Kinder und Enkel werden es lange noch lieben, so hoffen wir.

Adresse des Verfassers:
Hansjörg Gadiant, dipl. Arch. ETH, Zelgli-
strasse 21, 8127 Forch

Anmerkungen

¹Auszug aus dem Pflichtenheft des Studienauftrags, den die Stadt Zürich, vertreten durch das Gartenbau- und Landwirtschaftsamt, an fünf eingeladene Arbeitsgemeinschaften vergeben hat. Zitiert in: Gartenbau- und Landwirtschaftsamt der Stadt Zürich, Oerliker Park, Zentrum Zürich Nord, Studienauftrag, Bericht des Beurteilungsgremiums, Januar 1997, S. 2

²Amüsant und erhellend zu diesem Thema: Kramer, Fritz W.: Hanglage mit Seeblick. In: Neue Landschaften, Kursbuch, Heft 131 Berlin, März 1998

³Das Verkehrsproblem könnte sich in einiger Zeit erst stellen, wenn sich entscheidet, ob die planerische Vorgabe, die Strasse, die mitten hindurchführt, für den Motorfahrzeugverkehr zu sperren, eingehalten wird. Ob dies wirklich realisiert wird, ist fraglich.

⁴Die Altlastenproblematik betrifft den westlichen Parkteil. Aus der früheren Nutzung ist der Boden mit Giessereisand, industriellen Abfällen und mit Abbruchmaterial von Werkhallenteilen kontaminiert. Die Ökobilanz hat gezeigt, dass es sinnvoller ist, diese Altlasten an Ort zu versiegeln und dauerhaft zu kontrollieren, dass kein Wasser in den Boden eindringt und die belastenden Stoffe ausschwehmt. Wenn das Versiegelungssystem versagt, kann es vorkommen, dass Teile der westlichen Parkhälfte geräumt werden müssen. Für jede konventionelle Komposition wäre dies fatal. Das Konzept der Arbeitsgruppe POP scheint stark genug, auch solch tiefe Eingriffe zu überstehen. Hinzu kommt, dass die im West- und Ostteil unterschiedlichen Bodenverhältnisse oberirdisch zu unterschiedlichen Baumformen führen werden, ein von den Verfassern durchaus erwünschter Effekt, der die Altlastenproblematik zeigt, ohne belehrend zu wirken.

⁵Hans Christian Andersen: dänischer Dichter (2.4.1805–4.8.1875), der durch seine Kunstmärchen («Des Kaisers neue Kleider», «Die Prinzessin auf der Erbse», «Das hässliche junge Entlein» usw.) berühmt wurde; Gebrüder Grimm: Die Germanisten Jacob Grimm (4.1.1785–20.9.1863) und Wilhelm Grimm (24.2.1786–16.12.1859) gaben die «Kinder- und Hausmärchen» (1812–1822) und die «Deutschen Sagen» (1816–1818) heraus. Sie sammelten vor allem deutsches Märchen- und Sagengut. Die beiden Bücher sind wie viele von Andersens Märchen zum deutschsprachigen Volksgut geworden, ein Erfolg, der in erster Linie Wilhelms Erzählertalent zugeschrieben wird.

⁶Diese Methode stellt mutmasslich auch die einzige Möglichkeit dar, das Konzept zu finanzieren. Die geplanten Eschenheister sind vergleichsweise preiswert. In Baumschulen gezogene hochstämmige Bäume in der notwendigen Anzahl würden den Kostenrahmen des Projektes um ein Vielfaches überschreiten.

⁷Zitiert in: Zulauf, Rainer und Haerle, Christoph: Über die Natur des Oerliker Parks. In: anthos 1/98, S. 4 ff.

Tuilerien, Paris (Bild: Projektverfasser)

